

Anthologie in Birkenrinde

Es ist merkwürdig, daß man nur immer an den Leib denkt, wenn man von Hunger spricht. Stelle dir vor, lieber Leser, du befindest dich in einer Lage, wo dir der tägliche Hunger des Leibes bereits zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Du hast dich nicht an ihn gewöhnt, keineswegs, aber er ist gewissermaßen eine Begleiterscheinung deines täglichen Lebens geworden, ein Schatten, der dir auf Schritt und Tritt folgt, früh, mittags, abends und sogar nachts, wenn du deine müden Augen einmal öffnest. Du hast keine Möglichkeit, ihm auszuweichen, du akzeptierst ihn. Aber daneben steht der andere Hunger, der Hunger der Seele. Nicht jeder verspürt ihn; aber der ihn spürt, den packt er mit aller Gewalt, den beutelt er mit seinen sehnenigen Händen her und hin und brüllt ihm täglich, stündlich ins Ohr: „Schaffe mir Nahrung, oder ich zermürbe dich!“

Ich bin ein Freund der Lyrik. Ich dichte nicht selbst, aber ich liebe Gedichte. Und da ich mich in einer solchen Lage befand, ging ich daran zu re-ka-pi-tu-lieren. Ich durchforschte mein Gedächtnis, ja, ich marterte es oftmals. Manchmal gab es etwas von sich und schwieg dafür ein anderes Mal um so hartnäckiger.

Zum Schreiben benötigte ich Papier. Ich habe vergessen zu erwähnen, daß ich mich hinter russischem Stacheldraht befand. Papier war nicht aufzutreiben. Deshalb nahm ich ein Stück frischer Birkenrinde und löste die einzelnen Schichten voneinander. Dann schnitt ich die Bogen mit einem Messer (das eigentlich nur ein breit geschlagener Nagel war) zurecht und heftete sie mit einem Faden, den ich mir aus dem Ärmelrock zog, zusammen. Als Einband verwendete ich ein starkes Stück Birkenrinde.

Das Büchlein war fertig. Es sah gar nicht schlecht aus. Da ich nun auch hineinschreiben wollte, nahm ich einen Tintenbleistummel, löste die Mine heraus und ließ sie in wenig Wasser vergehen. So kam ich zu Tinte. In der Tiefe einer speckigen Wattehosentasche hatte ich vor einiger Zeit eine Schreibfeder entdeckt und so konnte ich mit dem Schreiben beginnen. Der Federhalter war das Werk weniger Minuten.

Ich begann also:

„Wie eine Geliebte begrüß' ich dich, heitere Stadt, wenn du, von der erwachenden Morgensonne geküßt, aus dem Schlaf dich erhebst...“

Es waren Worte von Hermann Schnell, meinem Würzburger Landsmann. Damals ahnten wir noch nichts über das Ausmaß der Zerstörung, die über unsere Heimatstadt gekommen war. Wir hofften das wiederzufinden, was schon durch Jahrhunderte zu den Kleinodien der Stadt gehörte, die trutzige Festung, das Falkenhaus, die hohen Gewölbe des Domes, die lichte Front der Residenz. Aber — tempora mutantur. Auch Hermann Schnell ist geblieben, der stille, ruhige Mensch, der seine Vaterstadt so sehr liebte. Immer mehr verzehrte ihn die Sehnsucht und als wir ihn in die Erde beteten, sprach ich leise seine Worte am offenen Grab. Es war mir wie ein Gebet.

Doch ich wollte noch mehr einschreiben: Storm's „An meine Söhne!“ Aber beim dritten Absatz war es aus. Es ging einfach nicht mehr weiter.

Ich stapfte durch den Schnee, um den Studienrat aus Freiburg zu finden, von dem ich wußte, daß er schon an einem Buch über Literaturgeschichte mitgearbeitet hatte. Er konnte mir helfen. Er sagte mir auch zwei innige Gedichte von Hermann Hesse und Mathias Claudius.

Ein schon lange nicht mehr gekanntes Gefühl kam in mir auf: Ich freute mich. Ich schlürfte genießerisch die Worte in mich hinein. Es war seltsam, aber ich vergaß alles um mich, bis mich Erwin anstieß: „Du mußt heute die Suppe holen!“

Viele Gedichte fanden den Weg in mein Büchlein: Von Hebbel und Rilke, Gottfried Keller und Münchhausen, Carossa, Lenau und Mörike und viele andere. Als die letzte Seite heran kam, schrieb ich ein Goethewort hinein: „Wem die Natur ihr offenes Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.“ Ich weiß nicht mehr, wer mir diese Worte gesagt hatte; vielleicht war es der Kunstmaler Hartwig, der heute in Stuttgart Zeitungen verkauft.

Das Birkenbüchlein war mein ständiger Begleiter. Ich trug es in einem Stoffbeutel um den Hals gehängt. Es gab Stunden, in denen ich an den Schatz an meiner Brust nicht dachte. Es gab aber auch Zeiten — und die waren häufiger — in denen dieses Büchlein mein ganzer Trost und Halt war. Es ging mit mir den Weg aus der nordrussischen Taiga in den Kaukasus, es lag mir am Herzen, als ich sechshundert Meter unter der Erde Kohlen schürfen mußte. Am Tage meiner Abfahrt in die Heimat mußte ich es den Flammen übergeben. Es war ein sehr schwerer Entschluß. Aber es wäre sonst in unrechte Hände gekommen.

Es ist etwas Seltsames um den Hunger der Seele. Aber wer ihn spürt, ist nicht der Ärmste in dieser Welt.

